

Fortschritt in der Kirche?

Von Richard Hauser

Die Kirche ist eine Gemeinschaft von Menschen, als Gottes Stiftung dem Menschen anvertraut. Sie hat ihren Ort und ihre sichtbare Gestalt im gesellschaftlichen Bereich menschlichen Lebens, ist in den Ablauf der Geschichte gestellt. Es findet sich in ihr, was zur wesenhaften Verfaßtheit des Menschen gehört. Der Mensch ist nicht einfach ein Stück daseiender Natur, er besitzt geschichtliche Existenz, hat sein Dasein in Freiheit und Entscheidung. Wie er schon leiblich voranschreitet und Wege durchmißt, ist ihm erst recht geistig gegeben, erkennend und strebend auszugreifen, Neues zu erfassen, Ziele anzugehen. Fortzuschreiten und Fortschritt gehören notwendig zum Rhythmus seines Lebens, sind seine natürlichste Bewegung im individuellen wie gesellschaftlichen Bereich. So natürlich, daß das Bild des Wegs dem Menschen zur Darstellung dieses Lebens von früh an selbstverständlich wird. Er durchschreitet die Lebensalter von der Kindheit zum Greisenalter, er steht unerwartet oft wie Herakles am Scheideweg; er sieht seine geschichtliche Entfaltung als einen Weg des Fortschritts an, den er gern mit selbstsicherer Zuversicht aber ebenso oft mit kritischem Vorbehalt unter die Füße nimmt. Den innersten Sinn der ihm aufgegebenen Bewegung hat er sich je nach dem Erfassen von Dasein und Welt zu deuten versucht, ohne ein letztes Ziel seines Weges zu finden. Solange sich der Mensch nur im Kosmos eingeordnet verstand, konnte das Fortschreiten nur den Kreislauf der Natur zwischen Geburt und Tod immer neu wiederholen. Die zyklische Wiederkehr des Gleichen schien der Inhalt allen Ausschreitens. Schon früh auch, offenbar Frucht bedrängender Erfahrung, begegnet bei vielen Völkern die Aussage vom beständigen Niedergang, der ein einmal goldenes Zeitalter immer weiter hinter sich läßt. Der vermeintliche Fortschritt ist danach nur Abstieg und Verlust. Wo der Mensch aber nach vorn hin neue Zukunft, Erfüllung und offene Weite erwartete, blieb er bei der Suche danach immer wieder in der Spirale eines innerweltlichen Aufstiegs stecken. Kein Traum der Sehnsucht und kein noch so gespannter Wille vermochte die ewigen Kreisläufe aufzubrechen. Erst dort, wo er ein Ziel in der Verheißung gezeigt bekam und auf einen verbindlichen Weg gewiesen wurde, gab es für den Menschen den Durchbruch echter Geschichtlichkeit und erfüllende Zukunft. Es ist die unverlierbare Erfahrung, die Israel in der Begegnung mit Jahwe gemacht hat. Von nun an hat das Fortschreiten ein unendliches Ziel, bleibt es ausgerichtet und gespannt, ist Geschichte voller gewichtiger Entscheidung. Die Kirche aber gehört in diesen heilsgeschichtlichen Zusammenhang, sie ist die Weiterführung dieser Geschichte auf die Vollendung hin, gerade ihr ist dieses Voranschreiten, diese

Lebensbewegung aufgegeben. Sie ist, wie das Konzil sie ausdrücklich dargestellt hat, das Volk Gottes auf dem Weg, ist *ecclesia semper reformanda*. Erneuerung der Kirche sollte nach dem Willen Papst Johannes' XXIII. gerade die Aufgabe des Konzils sein; das Konzil sollte ihrer Verlebendigung nach innen und ihrer Strahlkraft nach außen dienen, sollte ein wirklicher Fortschritt des Lebens und Wirkens der Kirche sein.

Heute, zehn Jahre nach seinem Beginn, scheint vielen die Aufgabe verfehlt. Sie sprechen eher von einer Krise der Kirche; was die Erneuerung der Kirche sein soll, ist umstritten. Vor anderthalb Jahren hat Karl Rahner das Schlagwort vom Marsch ins Getto in die Diskussion geworfen. Nicht Fortschritt, sondern eher die Gefahr des Rückschritts glaubt er in der gegenwärtigen Situation der Kirche zu erkennen, die Neigung, sich in einer vertrauten Atmosphäre abzuschließen und neuen Aufgaben zu verweigern¹. »Ist der Marsch ins Getto ein Rückfall, eine ängstliche Flucht, der endgültige Erweis innerer Unfähigkeit zu universaler Öffnung, das offenkundige Ergebnis eines bleibenden Gehemmtseins durch heute untauglich gewordene Strukturen, die Wirkung der unwiderstehlichen Macht eines traditionellen gesellschaftlichen Milieus?«, führt Karl Lehmann Rahners Frage weiter². Im Grunde geht es darum, was Fortschritt in der Kirche bedeuten kann. Gerade wenn man Erneuerung und Reformation mit Fortschritt gleichsetzt, ist zu prüfen, ob sich die Begriffe einfachhin decken, ob und wie weit mit einem Programm des Fortschritts das Anliegen des Konzils getroffen ist. Inhalt und Ausmaß der aufgegebenen und geforderten Erneuerung sind es, was Progressisten und Konservative in der Kirche in streitende Parteien spaltet. Zur sachlichen Lösung der Frage, ob und wie weit es Fortschritt in der Kirche gebe, wird es nötig sein, erst einmal zu untersuchen, was Fortschritt in der menschlichen Geschichtlichkeit überhaupt bedeuten kann. Vom Wort Gottes her wird zu prüfen sein, was über solchen Fortschritt in der Kirche auszumachen ist. Erst danach können einzelne Bereiche kirchlichen Lebens in Hinsicht auf ihren möglichen Fortschritt untersucht werden.

I

Eine kritische grundsätzliche Überprüfung von Möglichkeit und Grenzen des Fortschritts ist nötig, seitdem er im modernen Denken ideologisiert worden ist. War geistig voranzuschreiten nach aller Erfahrung die selbstverständliche Lebensbewegung des Menschen, blieb doch ebenso selbstverständlich der Fortschreitende als einzelner oder als Gemeinschaft mit sich selber identisch.

¹ Karl Rahner, Strukturwandel der Kirche als Aufgabe und Chance. Freiburg 1972.

² Karl Lehmann/Karl Rahner, Marsch ins Getto? München 1973, S. 108.

Fortschritt ist nicht etwa eine absolute Bewegung an sich, die sich ohne tragendes Subjekt abspielte oder bei der der Träger eigentlich gleichgültig werden könnte. Da ist immer einer und derselbe, der voranschreitet, sich voranschreitend bewegt, entfaltet und bei sich bleibt. Er bleibt auch notwendig bezogen auf den Ausgang seiner Bewegung, behält den Ort des Aufbruchs bei, steht in Überlieferung. Aus ihr bringt er Werte und Ideen mit, die er bei allem Wandel des Fortschreitens bewahren und weitertragen will. Tradition ist eine geschichtlich gewachsene Geisteswelt, die ein bleibendes Ordnungsprinzip des Lebens darstellt. Aller echte Fortschritt spielt sich innerhalb ihres geistigen Rahmens ab. Es entfaltet sich im Fortschreiten eine innere Entelechie, die von Anfang an waltete und die Bewegung beständig trägt. Immer schon war Fortschritt die Sammlung neuer Kräfte und Möglichkeiten aus der Überlieferung her, war die gesetzmäßige, innerlich schon angelegte Entfaltung des ganzen Wesens auf eine Vollendung hin. So machte der einzelne Fortschritte in seinem geistigen und sittlichen Leben, so gab es den Fortschritt einer Gesellschaft in Kultur, Technik und Politik. Gewiß war in allem Fortschreiten Bewahren und Absagen, Übernehmen und Sich-lösen seltsam verschränkt. Das liegt im Fortschreiten selber, macht seine innere Bewegung aus. Echtes Übernehmen überlieferten Gutes kann nur durch neue Aneignung, nicht durch leeres Weitertradiieren geschehen. Ebenso geht es im fortschreitenden Umbruch zuletzt um ein vertieftes Bewahren des gleichsam neu Erworbenen, nicht um restlose Zerstörung. Vorgänge echter Erneuerung und Fortschritts wie Reue oder Reformation sind von solcher Art.

Eine bedenkliche Verschiebung des Fortschrittsbegriffs vollzieht sich aber im neuzeitlichen Denken, er erhält eine völlig veränderte Bedeutung. Fortschritt wird nicht mehr als Teil im Ganzen einer Lebensbewegung verstanden, vielmehr absolut gesetzt und in sich verselbständigt. Von der Aufklärung an gilt er als die machtvolle evolutive Bewegung, die die Geschichte der Menschheit in Gang hält. Er ersetzt gleichsam die Vorsehung einer gläubigen Epoche. Der Prozeß des Fortschritts ist ganz auf das Künftige hingeeordnet, nur nach vorwärts gerichtete Bewegung, die in unendlichem Streben einen Zustand heraufführen soll, in welchem, mit Kant zu sprechen, die Natur »alle ihre Anlagen in der Menschheit völlig entwickeln kann«³. Erst recht im neunzehnten und zwanzigsten Jahrhundert wird Fortschritt das Modewort, das Programm eines ganzen Zeitalters. Man muß für Fortschritt eintreten, man spricht vom fortschrittlichen Denken und Handeln. Fortschritt ist der maßgebliche Wert. Das Neue und Fortschrittliche ist das Gültige und Wahre, revolutionärer Umbruch die Aufgabe, Wandel und Veränderung allein das Glück und die Befreiung des Menschen. Nicht die Sache, die da

³ Immanuel Kant, Idee zu einer allgemeinen Geschichte in weltbürgerlicher Absicht. Achter Satz.

fortschrittlich geändert wird, ist entscheidend oder gibt das Maß an, sondern einfach die Änderung selber und als solche ist notwendiger Fortschritt und gültiger Wert. Proudhon stellt in seiner »Philosophie du progrès« fest, daß der Gedanke des Fortschritts in alle Bereiche des Bewußtseins und des Verstandes gedrungen sei und es jetzt übernommen habe, den Geist von den letzten Vorurteilen zu reinigen und die Menschen zu lehren, was sie zu glauben, zu tun, zu hoffen und zu fürchten haben⁴. Aus vielen Quellen ist dieser Fortschrittsglaube gespeist. Am Anfang stehen die begeisternden Erfahrungen der Naturwissenschaft und Technik aber auch das stolze Selbstbewußtsein der aufgeklärten Vernunft. Hinzu kommen die immer weiter ausge dehnte menschliche Beherrschung der Natur, die mehr und mehr einheitlich gewordene Zivilisation der Menschheit, die Erkenntnis der Gesetze der Evolution und die marxistische Lehre von der notwendigen, aktiven Veränderung der Gesellschaft. Im Grunde ist der moderne Glaube an den Fortschritt das Bekenntnis zur Selbstmächtigkeit des Menschen, die zugleich allerdings, wenn auch oft noch verdeckt, sich als leerer, inhaltsloser Aktivismus seiner Verlorenheit erweist. Mag sein, daß die Fortschrittsidee da und dort an Faszination verloren hat und heute eine kritischere Beurteilung erfährt. Auf alle Fälle ist mit Recht gegen sie einzuwenden, daß sie der wirklichen Geschichtlichkeit menschlichen Daseins nicht gerecht wird. Gewiß geht der geschichtlich handelnde Mensch einer noch ausstehenden Zukunft entgegen. Er kommt aber ebenso aus einer vorgegebenen, ihm entzogenen Vergangenheit. Nur zwischen diesem Ausgang und Ziel, im Übernehmen seiner Verfüghkeit besitzt er die Freiheit. Gewiß ist ihm noch keine endgültig fertige Gestalt zu eigen, vielmehr hat er sein Wesen immer erst im Fortschreiten einzuholen. Doch schenkt ihm dieses Wesen, indem es teleologisch und normativ seine Geschichte durchwaltet, überhaupt erst seine bleibende Identität. Geschichtliches Fortschreiten vollzieht sich in je neuen Schritten, bleibt aber zugleich in Kontinuität mit dem Ausgang, dem es entsprungen ist. Daher gehört zum rechten Fortschritt notwendig auch Rückwendung, Bewahren, Erinnerung. Schließlich erfährt der geschichtlich Voranschreitende, auch wenn ihm – gleichsam zeichenhaft für die endgültigen – vorläufige Erfüllungen geschenkt werden, daß Fortschritt und Eigenbewegung durch sich allein die Vollendung, das wirkliche Ziel, das vollkommene Heil nicht herzustellen vermögen. Auch und gerade der unendliche Fortschritt bleibt am Ende eine leere Bewegung ohne wirkliche Ankunft. Es mag ein verwunderlicher Umweg scheinen, daß wir uns zu unserem Thema mit der Ideologie des Fortschritts auseinandersetzen, er ist notwendig, um die Hintergründe der Unruhe, des Veränderungswillens, der vielen fragwürdigen Experimente, der Unzufriedenheit,

⁴ P.-J. Proudhon, Philosophie du progrès. Paris o. J., S. 13 f.

die auch in die Kirche eingebrochen sind, deutlich zu machen. Dann erst kann der notwendige, aufgegebene Fortschritt in der Kirche von modischem Trend und revolutionärer Ideologie klar unterschieden werden.

II

Maßstab und Kriterium für das Leben der Kirche kann nur das Wort Gottes sein, in dem sie ihr Fundament hat. Es muß uns also das Wort Gottes auch über möglichen Fortschritt in der Kirche Auskunft geben. Schon der lexikalische Befund wird allerdings für modernes Denken überraschend, ja enttäuschend sein. Obwohl das Alte Testament doch die Heilsgeschichte als grundlegenden theologischen Gedanken entfaltet, wendet es nie die Idee des Fortschritts an. Vom Neuen Testament aber sagt Stählin im Theologischen Wörterbuch, die griechische Wortgruppe *προκοπή* usw. seien »keine voces biblicae im eigentlichen Sinn«. Wenn diese Worte da und dort vom einzelnen oder der Gemeinde gebraucht werden, dann sprechen sie von der Entfaltung einer Gnadengabe oder eschatologisch vom Voranrücken der Zeit. »In diesem Wissen um das Fortschreiten der gottgesetzten Zeiten ist kaum Raum für irgendwelche Ideen von Fortschritten der Menschheit in der Geschichte dieser Welt.«⁶ Damit kommt wohl der ganze Tenor des Neuen Testaments zum Ausdruck. Es kann nicht nur das Wort voranschreiten geradezu im Gegensinn gebraucht und von einem Fortschreiten zu immer größerer Gottlosigkeit gesprochen werden (2 Tim 2, 16). Der Gemeinde werden vielmehr schwere Leiden und Trübsale in kommenden Zeiten angesagt (2 Tim 3, 1 ff.; Röm 5, 3; 1 Petr 3, 1 ff.). Schon in den synoptischen Gleichnissen ist vom Unkraut unter dem Weizen und von der vergeblichen Aussaat die Rede (Mt 13). Die Ungerechtigkeit wird überhandnehmen und die Liebe bei vielen erkalten (Mt 24, 13), sagt die synoptische Apokalypse, und der zweite Timotheus-Brief stellt einen ganzen Lasterkatalog für die schweren Zeiten der letzten Tage zusammen (2 Tim 3, 2 ff.). Daß die letzten Dinge eines Menschen ärger sein können als die ersten, sagt ein ausdrückliches Logion Jesu (Mt 12, 45). Wenn aber vom Gang des Christen durch die Zeit und Geschichte gesprochen wird, wird er nie zu selbstsicherem, fröhlichem Fortschritt gerufen. »Lasset euch nicht verführen« (Hebr 13, 9), »kaufet die Zeit aus« (Kol 4, 6), »hier gilt es für die Heiligen, Geduld und Glauben zu bewahren« (Apk 13, 10; Jak 5, 7), lautet querdurch die Mahnung. Kein Wunder, daß Karl Barth die Geschichte adamitisch nennt. »Denn in und mit seiner Geschichte hob sie an, um dann – und das eben ist Gottes Wort und Urteil über sie, das ist der Grund ihrer erschütternden Monotonie, darum kann es in ihr keinen Fort-

⁶ Theologisches Wörterbuch zum Neuen Testament VI, Sp. 717.

schritt geben – immer aufs neue seiner Geschichte zu entsprechen, ihr gleich zu sein, sie in unzähligen Variationen zu wiederholen«. »Der Mensch selbst ist, alles Wandels seiner geschichtlichen Gestalten und Betätigungen ungeachtet, gerade nicht progressiv.«⁶ In dieser Geschichte also hat die Kirche ihren Ort und ihren Weg, mit und in dieser Geschichte schreitet sie voran, wartet darin ihre kleine Weile. Das Neue Testament spricht vom Wachstum. Die Kirche wächst räumlich in die Ökumene der alten Welt hinein. Für Paulus hat sich »eine große, vielversprechende Tür aufgetan« (1 Kor 16, 9); das Wort Gottes ist »in der ganzen Welt, bringt Frucht und wächst« (Kol 1, 6; Act 6, 7; 12, 24). Die Gemeinde von Saloniki fordert er auf, »betet für uns, daß das Wort des Herrn sich in schnellem Lauf ausbreite und herrlich sich offenbare« (2 Thess 3, 1). Die Kirche soll im ganzen und in ihren einzelnen Gliedern vor allem innerlich wachsen. Davon sprechen bildhaft die Parabeln von der Saat, das ist die Lehre von der Kirche in den Paulinen. Die Kirche als der Leib des Herrn wächst durch Christus (Kol 2, 19), wächst heran zu einem heiligen Tempel im Herrn (Eph 2, 21). Den gleichen Sinn hat die Rede von der Auferbauung des Leibes Christi (Eph 4, 12). Das Wachstum vollzieht sich durch lebendige Glieder, der Aufbau durch Einfügung geeigneter Elemente, lebendige Steine nennt sie der Petrusbrief. Mit dem so geforderten Fortschritt ist stets die Mehrung des inneren Lebens gemeint. Es ist der Glaube, der wächst (2 Kor 10, 15). »Wachset vielmehr in der Gnade und in der Erkenntnis unseres Herrn und Heilandes Jesus Christus« (2 Petr 3, 18), mahnt der zweite Petrusbrief. Es ist die Liebe, die wächst. Wenn die einzelnen Glieder die Wahrheit in Liebe festhalten, geschieht »nach der jedem Gliede zugemessenen Wirksamkeit das Wachstum des Leibes zu seiner eigenen Auferbauung in Liebe« (Eph 4, 16). Am inneren Menschen sollen die Christen gestärkt werden (Eph 3, 16), sollen Frucht bringen in allem guten Werk und wachsen in der Erkenntnis Gottes (Kol 1, 10). Zur Auferbauung ist die Fülle der Gaben geschenkt; deshalb sollen sich alle um sie mühen, sollen sich den vorzüglicheren Weg weisen lassen (1 Kor 14, 12; 12, 31). Der Apostel betet, »daß eure Liebe immer noch reicher werde an Erkenntnis und allem Verständnis, . . . auf daß ihr lauter und unanständig seid auf den Tag Christi, erfüllt mit der Frucht der Gerechtigkeit, die durch Jesus Christus gewirkt wird zur Ehre und zum Lobe Gottes« (Phil 1, 9). Und es begegnet an solchen Stellen das Wort *περισσεύειν*, das Wort also von der Überfülle. Wir werden aber nicht übersehen, daß mit allen diesen Aussagen kein sozusagen selbstgesetzlicher, evolutiver Prozeß des Fortschritts angezeigt wird. »Widersacher gibt es viele« (1 Kor 16, 9), der einzelne kann zurückbleiben, vom Weg abkommen, vorbeigeraten, abtrünnig werden (Hebr 12, 12 ff.). Wir werden nicht, wie es

⁶ Karl Barth, Kirchl. Dogmatik IV 1, S. 567; 565.

heute leider oft geschieht, die bedrängenden Aussagen über die Welt in der johanneischen Theologie auslassen und die erschütternden Weisungen der Apokalypse als übersteigerte Phantasie beiseite schieben. Vor allem aber ist die biblische Darstellung des Fortschritts in Wachstum oder Auferbauung inhaltlich exakt zu lesen. Zunächst ist wichtig, daß das Subjekt dieses Fortschritts letztlich nur Gott ist. Er gibt das Gedeihen (1 Kor 3, 7), er muß wachsen und an Liebe reich werden lassen (1 Thess 3, 12), er, der das gute Werk angefangen, wird, so vertraut der Apostel, es auch vollenden auf den Tag Christi Jesu (Phil 1, 6), nur seine Gnade läßt die Kraft gerade in der Schwachheit ihre Vollendung finden (2 Kor 12, 9). Der Anfang des Strebens und der Bewegung aber ist Gabe und Gnade, nie autonomer Aufbruch. Daher hat, was hier Fortschritt ist, eine eigene Gestalt. Fortschritt ist vertiefte Aneignung, ist ernsthafte Rückbesinnung, ist Bewegung nach innen. Die Überlieferung, das hinterlegte Gut gilt es zu bewahren. Darauf beruft sich Paulus im Korintherbrief, dazu mahnen die Pastoralen. Nachfolgen, bleiben, gedenken sind die entscheidenden Weisen des Vollzugs, um auf ihn, »den Anfänger und Vollender des Glaubens« hinzublicken (Hebr 12, 2) und mit ihm in Verbindung zu bleiben. »Bleibet in meiner Liebe« (Joh 15, 9); um das Bleiben bewegen sich die Gedanken der johanneischen Abschiedsreden. »Tut dies zu meinem Gedächtnis« (1 Kor 11, 24), heißt das Testament des Herrn. »Was ihr von Anfang an gehört habt, das bleibe in euch! Wenn in euch bleibt, was ihr von Anfang an gehört habt, werdet auch ihr im Sohn und im Vater bleiben« (1 Joh 2, 24). Es gibt Aussagen im Neuen Testament, wo das Bleiben deutlich und scharf dem Fortschreiten entgegengestellt wird. »Böse Menschen . . . und Betrüger werden zum Schlimmeren fortschreiten, indem sie verführen und verführt werden. Du aber bleibe in dem, was du gelernt hast und dessen du gewiß geworden bist« (2 Tim 3, 13 f.). Ähnlich warnt auch 2 Joh 9, wer zu weit gehe und nicht in der Lehre Christi bleibe, habe Gott nicht. In der Paränese der Briefe wird darum immer wieder eindringlich ermahnt auszuharren, beständig zu bleiben, standzuhalten, festzustehen (2 Tim 2, 12; Kol 1, 23; Phil 2, 16; Hebr 10, 23; Eph 6, 13). Das ist ganz offenkundig die Weise, wie das Neue Testament sich christlichen Fortschritt vorstellt. Schließlich ist auch das Ziel des Wachstums, die Zukunft, der aller Fortschritt zustrebt, nach dem Neuen Testament eigener Art. Es wird letztlich nicht durch eigene Anstrengung erreicht, es ist keineswegs der immanent angelegte Endzustand einer selbstgesetzlichen Evolution. Dieses Ziel ist Geschenk, Gabe wie der Anfang; es wird erwartet und kommt entgegen. Das zeigen die Preisungen der Bergpredigt ebenso wie die Bitten des Herrengebets. Die wiederholten Mahnungen zur Wachsamkeit meinen dies genau so wie der Verweis auf die Ernte oder die Aussage vom Harren der Schöpfung. Nicht der selbstsichere Progressist, der die Zukunft ungeduldig selbst

organisiert, gibt nach dem Neuen Testament das Bild des Christen ab, sondern der geduldig auf die köstliche Frucht der Erde wartende Bauer (Jak 5, 7 ff.).

III

Die grundlegenden Vorüberlegungen geben uns nun die Möglichkeit, genauer zu bestimmen, was Fortschritt in der Kirche bedeuten kann. Es soll in vier Thesen entwickelt werden.

1. *Die Kirche ist Stiftung Gottes und besitzt eine bleibende Grundstruktur.* – Es mag zunächst unnötig scheinen, diese eigentlich selbstverständliche Aussage voranzustellen. Doch hat die Diskussion über das *aggiornamento* der Kirche und ihre heutige Aufgabe deutlich gemacht, wie leicht sie mit einer beliebigen gesellschaftlichen Größe geschichtlicher Art gleichgesetzt und deshalb bis in ihre Wesensform hinein menschlichem Veränderungswillen unterworfen wird. Dabei gibt das Neue Testament die unaufgebbare, bleibende Grundgestalt genau an. Vom Bau der Gemeinde heißt es 1 Kor 3, 11: »Denn einen anderen Grund kann niemand legen als den, welcher gelegt ist, nämlich Jesus Christus.« Ebenso sagt der Epheserbrief 2, 20, die Gemeinde sei »aufgebaut auf dem Grund der Apostel und Propheten, wobei Christus Jesus der Eckstein ist«. Dieser Jesus Christus aber ist keine beliebig auslegbare Idee, und sein Name hat nicht nur symbolische Bedeutung. Er stellt den realen geschichtlichen Ursprung der Kirche dar, wenn Kirche sie selber, nämlich seine Stiftung, bleiben will. Das sagt schon das Wort des Neuen Testaments: »Jesus Christus ist gestern und heute derselbe und in Ewigkeit« (Hebr 11, 8). Schon von den frühen Bekenntnissen an heißt die Kirche darum die apostolische, womit nichts anderes als ihre geschichtliche Bindung und bleibende Vorbestimmung ausgesagt werden soll. Sie ist im Kerygma der Urkirche und in den Schriften des Neuen Testaments bindend umschrieben. Dieses der Kirche anvertraute, hinterlegte Gut besteht zuallererst im Inhalt der frohen Botschaft, der nichts anderes sein kann als das von Gott uns in seinem Logos zugesprochene Wort der Wahrheit, Jesus Christus. Gewiß wird in den Schriften des Neuen Testaments die unerschöpfliche Fülle dieses Wortes in verschiedener Weise entfaltet. Aber gerade die biblische Theologie der letzten Jahrzehnte hat uns gezeigt, daß die verschiedenen Aussagen in der Tiefe symphonisch sind. Man kann sich auf sie nicht zur Begründung divergierender, sich widersprechender Theologien berufen. Jesus Christus hat uns den Vater, das heißt das Geheimnis Gottes und seiner liebenden Zuwendung, gezeigt. Er hat den Weg zum Vater eröffnet und uns die Parrhesia geschenkt. Seitdem wissen wir, daß wir mit dem Vater sprechen und wie wir ihn anreden

dürfen. In seiner Passion und Auferstehung ist uns Erlösung und Heil angeboten; das *ὑπὲρ ὑμῶν* für euch, ist die entschlüsselnde, deutende Aussage seines Lebens. Das Gedächtnis seines Heilswerks gibt Inhalt und Gestalt des Gottesdienstes der Kirche an. Die ihr übergebenen Symbolzeichen der Sakramente bringen die Glieder der Kirche mit dem geschichtlichen Jesus Christus stets wieder in leibhaftige Verbindung, machen sie seiner Heilsgabe teilhaft. »Tut dies zu meinem Gedächtnis« (1 Kor 11, 25), lautet das Vermächtnis und die Stiftung Jesu. Paulus kann darum gar nicht anders, als in dieser Sache auf das auch ihm schon Überkommene sich berufen. Von demselben Jesus sind auch die, wie der Exeget Vögtle sie nennt, »kirchenstiftenden Taten« gesetzt und Worte gesprochen worden. Auch die Kirche ist nicht menschliche Planung und Gründung, sie ist von Jesus Christus auf den Weg gestellt, ihr hat er den Geist gesandt, sie hat von ihm die grundlegende Ordnung ihres Lebens erhalten. Nur im Gegenüber von Verkündigen und gläubigem Hören wird Gemeinde, nur im Gedächtnis an den Herrn versammelt sie sich rechtmäßig. Dazu bedarf es derer, die gesandt und beauftragt sind, bedarf es der Träger des dienenden Amtes (Röm 10, 14 f.). Ihre Einheit aber finden alle glaubenden Gemeinden im Petrusamt, dessen fundamentale Aufgabe durch Jesu unbezweifelbare Worte gestiftet und festgelegt ist. In dieser bleibenden Grundstruktur ist »die Kirche des lebendigen Gottes Säule und Grundfeste der Wahrheit« (1 Tim 3, 15).

2. *Die Kirche ist Gemeinschaft von Menschen und als solche in die geschichtliche Wandelbarkeit gestellt.* – Die Kirche besteht um der Menschen willen, sie ist den Menschen anvertraut. Ihr Leben entfaltet sich also in allen Bereichen innerhalb der menschlichen Geschichte. Die Formen dieses Lebens werden selbstverständlich von den gesellschaftlichen Verhältnissen und der jeweiligen Kultur mitbestimmt. Es hängt von den Bedingungen der Umwelt und ebenso von der inneren Glaubenskraft ihrer Glieder ab, wie und in welchem Umfang jeweils das Geheimnis der Kirche zur Darstellung kommt und wirksam wird. Dieser geschichtliche Wandel vollzieht sich an der sichtbaren Gestalt der Kirche als menschlicher Gemeinschaft. Sein Ablauf kann nicht nach einem Evolutionsschema einfach als Fortschritt bewertet werden. Es gibt in dieser Geschichte Epochen der Ermüdung, der schwindenden Gläubigkeit, der Gleichgültigkeit und Sünde. Deshalb hat in dieser Geschichte ebenso die aufrüttelnde Gestalt der Propheten und die ernsthafte Reform der Kirche immer wieder ihren Platz. Eher als von einem Fortschritt wird der Betrachter von der Vielgestaltigkeit kirchlichen Lebens reden, die ja auch in der Begrenztheit des Menschen ihren Grund hat. Jede Epoche hat ihre eigene Sprache, die sich notwendigerweise nach der geistigen Haltung des Menschen wandeln muß. Nicht jeder Generation ist das Gleiche wichtig, vordringlich oder sagbar. Das beginnt mit der formulierten Antwort des Glaubens, die

das geoffenbarte Wort nachzusprechen versucht. Durch Meditation und theologisches Denken wachsen Verständnis und Einsicht in die Wahrheit Gottes. Es gibt eine echte Geschichte des Glaubens, der Theologie und des Dogmas. In ihrem Ablauf treten bestimmte Themen in den Vordergrund des Interesses, andere, ohne geleugnet zu werden, bleiben unbeachtet und treten wieder zurück. Je nach den Fragen einer Zeit und nach dem vorhandenen denkerischen Instrumentarium werden verbindliche Aussagen des Bekenntnisses gemacht. Dabei wird infolge der Begrenztheit menschlicher Sprache keine Aussage das gemeinte Geheimnis Gottes umfassend ergreifen, so sehr sie auf seine Wahrheit hinzielt und ihrer Intention nach richtig ist. In dieser menschlichen Sagbarkeit und Verdeutlichung mag es Fortschritte geben, wie es Fortschritte in der theologischen Erkenntnis gibt. In diesem Zusammenhang hat Küngs Anfrage nach der Unfehlbarkeit kirchlicher Lehraussagen ihren berechtigten Platz. Ratzinger sagt zu ihr mit Recht: »Küng hat Fragen klar und unmißverständlich zur Sprache gebracht, die neu gestellt werden müssen; er hat Unklarheiten in der historischen und systematischen Theologie ausgesprochen, die bestehen und bisher vielfach wirklich eher umgangen als ernstlich in Angriff genommen worden sind.«⁷ Leider hat Küng selber, ganz abgesehen von seiner zu leicht journalistisch aggressiven Sprache, inhaltlich zur Lösung der gestellten Frage nicht genügend beigetragen. Er wird nämlich den Lehrsätzen der Kirche und ihrem Wahrheitsgehalt nicht gerecht, wenn er sie nur als »eine situationsbedingte, pragmatische Sprachregelung« versteht und meint, daß sie als »polemisch definierte Wahrheitsaussage« immer in Gefahr sei, nur »eine halbe Wahrheit« zu sein⁸. Richtiger, weil auch behutsamer, hat die Erklärung der Glaubenskongregation »Mysterium ecclesiae« den bleibenden Wahrheitsgehalt kirchlicher Lehraussagen bei all ihrer geschichtlichen Bedingtheit und möglicher späterer Verdeutlichung betont. »Hinsichtlich der geschichtlichen Bedingtheit ist vor allem zu beachten, daß der Sinn, den die Glaubensaussagen enthalten, zum Teil von der Aussagekraft der angewandten Sprache in einer bestimmten Zeitepoche und unter bestimmten Lebensverhältnissen abhängt. Es kann unter anderem geschehen, daß eine dogmatische Wahrheit zunächst in einer unvollkommenen, jedoch nicht falschen Weise ausgedrückt wird und dann später, wenn man sie im größeren Zusammenhang mit den übrigen Glaubenswahrheiten oder menschlichen Erkenntnissen betrachtet, vollständiger oder vollkommener ausgesagt wird.«⁹ Auch die Frömmigkeit und das geistliche Leben in der Kirche besitzen nach Zeit und Generation bevorzugte Themen, um die sie sich kristallisieren. Sie wählen aus der Fülle des göttlichen Geheimnisses aus, es gibt viele

⁷ Karl Rahner, Zum Problem der Unfehlbarkeit. Antworten auf die Anfragen von Hans Küng. *Quaestiones Disputatae* 54, S. 98.

⁸ Hans Küng, *Unfehlbar?* S. 120; 139.

⁹ In: »Herder-Korrespondenz« Jg. 27, Heft 8, S. 418.

Zugänge zu ihm. Niemals ist der ganze Inhalt der Wahrheit Gottes in der Frömmigkeit gleichzeitig betont. Die Frömmigkeit der Märtyrer unterscheidet sich von der der Wüstenväter der ersten Jahrhunderte. Dem Christus in der Mandorla romanischer Apsiden entspricht eine andere Haltung als dem Schmerzensmann der späteren Gotik. Die Verehrung der Eucharistie in der Barockzeit ist anderer Art wie die der Herz-Jesu-Verehrung des neunzehnten oder der liturgischen Bewegung des zwanzigsten Jahrhunderts. In der Geschichte ihrer Spiritualität entfaltet sich die eigentliche, innere Geschichte der Kirche. Von Fortschritt kann dabei zunächst nur in rein äußerem, zeitlichen Verständnis gesprochen werden, wenn auch persönliche Einstellung der einen oder anderen Form den Vorzug geben und da und dort über Einseitigkeit besorgt sein mag. Erst recht gibt es den geschichtlichen Wandel in den äußeren rechtlichen Lebensordnungen der Kirche. Sie sind in ihrer näheren Ausformung von der gesellschaftlichen Umwelt besonders abhängig. Man braucht dafür nur ein paar Stichworte wie römisches Recht, mittelalterliches Feudalsystem, Kirchenstaat oder heute Demokratisierung in Erinnerung zu rufen. Es wird für die Kirche darauf ankommen, jeweils ebenso aufgeschlossen in der Zeit wie treu bei ihrer unaufgebbaren Grundordnung zu stehen. Ähnliches gilt für das Verhältnis von Kirche und Welt überhaupt, das in Zuwendung oder Zurückhaltung sich durch die Geschichte hindurch gewandelt hat. Die französische Theologie hat für dieses Verhältnis das treffende Wort *présence* geprägt, und das Konzil hat in *Gaudium et spes* die enge Verbundenheit der Kirche mit der Menschheit und ihrer Geschichte ausdrücklich unterstrichen. Es bleibt ihre gewiß auch manchmal verfehlte oder nicht entschieden genug wahrgenommene Aufgabe, sich auf diese Begegnung immer neu einzulassen und ihren Dienst nach Kräften zu leisten. In diesen geschichtlichen Entwicklungen könnte einer aber den eigentlichen Fortschritt der Kirche nur suchen, wenn er einem ideologisch festgelegten Fortschrittsglauben anhinge oder in der Art Teilhard de Chardins die eschatologische Zukunft in die kosmische Evolution völlig einbettete.

3. *Der geschichtliche Wandel der Kirche ist an der Aufgabe zu messen, Gottes Gabe zu bewahren, jeder Zeit anzubieten und verständlich zu machen.* – Das entscheidende Kriterium für den Weg der Kirche ist die Treue zu ihrem Herrn und dem von ihm überkommenen Vermächtnis. Nicht das Neue und Zeitgemäße darf für sie letztlich maßgebend sein, wie das moderner Fortschrittsglaube will. Sie hat gewiß durch die Zeiten fortschreitend die frohe Botschaft auszurichten und der jeweiligen Generation verständlich zu machen. Paulus bekennt so von sich: »Allen bin ich alles geworden, damit ich auf alle Weise einige rette« (1 Kor 9, 22). Aber er steht noch viel mehr unter der strengen Forderung: »Man verlangt aber von Verwaltern, daß einer treu erfunden werde« (1 Kor 4, 1). Er verflucht geradezu den, der ein ande-

res Evangelium verkündet »als das, welches ihr empfangen habt« (Gal 1, 9). Die Kirche muß sich also vor allem auf die Überlieferung und das ihr anvertraute Gut besinnen, wie es Paulus im ersten Korintherbrief oder die Pastoralbriefe tun. Neu und alt haben ohnehin durch die Heilsoffenbarung Gottes eine qualitativ andere Bedeutung erhalten, die nicht mehr vom zeitlichen Ablauf irdischer Geschichte abhängt. Das Neue ist in Jesus Christus endgültig gekommen und seitdem immer schon gegenwärtig. »Ist einer in Christus, so ist er ein neues Geschöpf« (2 Kor 5, 17). Von dieser neuen, gottgesetzten Wirklichkeit aus aber ist alles, auch alle menschliche Geschichte und irdische Neuheit das der Vergänglichkeit unterworfenen Alte. Erneuerung und Neuwerten der Kirche geschieht deshalb viel eher durch Besinnung auf das Überlieferte als durch Angleichung an das welthafte Neue. Zu diesem Überlieferten gehört dann übrigens nicht nur die verbindliche Offenbarung, sondern auch das geschichtlich Erworbene. Karl Lehmann stellt zu Recht die These auf: »Die tiefgreifende Prägung der Kirche durch eine lange Geschichte und die Komplexität der modernen Probleme lassen in zentralen theologischen und praktischen Fragen keine Reformen zu, die von einem unvermittelten Bruch mit der kirchlichen Überlieferung ausgehen und bisherige Erfahrungen unreflektiert übergehen.«¹⁰ Leider ist in unseren Tagen *aggiornamento* vielfach als einfache Anpassung verstanden und das Modische zum Maßstab kirchlichen Fortschritts gemacht worden. Daß dabei die Kirche in große Gefahr gerät, sich selber zu verlieren, kann nicht verwundern. Mit ein paar Beispielen ist diese Gefahr leicht zu belegen. Selbstverständlich muß die Verkündigung der Kirche in der Sprache der Zeit und der konkreten Menschen geschehen. Man gebraucht heute gern den Slogan, die Menschen müßten dort abgeholt werden, wo sie sich befinden. Nur bleiben dann oft Verkündiger recht ausführlich bei den Fragen der Abzuholenden und ihrer Kritik stehen, ohne Antworten zu geben oder weiterzuführen. Der theologischen Arbeit stehen alle wissenschaftlichen Mittel zur Verfügung. Aber es kann ihre Aufgabe nicht sein, auf der Welle der zweiten Aufklärung mit Hilfe einer autonomen Vernunft alle Geheimnisse des Glaubens von der Jungfrauengeburt bis zur Auferstehung des Herrn einfach hinwegzuinterpretieren. Mit der Formel »der Mann von Nazareth« zum Beispiel ist über Gestalt und Wesen Jesu keine ausreichende und sachgemäße Auskunft gegeben. Die Eucharistie ist das Gedächtnis des Herrentodes, ist aber einfach als menschliches Brudermahl oder gar Jugendfestival völlig mißverstanden. Man kann vielleicht den Begriff Erbsünde nicht ganz glücklich finden, das Gesetz der Sünde, unter dem der Mensch steht, ist damit nicht aus der Welt geschafft. Überhaupt wird christliche Anthropologie sich viel mehr an den Aussagen der Evangelien oder des Römerbriefs orientieren müssen, als sich etwa vom Bild des

¹⁰ Karl Lehmann/Karl Rahner, *Marsch ins Getto?* S. 111 f.

natürlich guten Menschen der Aufklärung verführen zu lassen. Wenn also eine Diskrepanz zwischen kirchlichem und säkularem Wertsystem festgestellt wird, kann es nicht allererst darum gehen, das kirchliche Wertsystem als traditionell abzutun und leichtfertig umzustrukturieren. Vielmehr wird sehr oft sich ergeben, daß es sich von der verpflichtenden Botschaft Jesu Christi aus um unaufgebbare Werte handelt und der unvermeidliche Wertkonflikt ausgetragen werden muß. Auch bei manchen modischen Theologien wie etwa der politischen oder der Theologie der Revolution fällt in die Augen, wie schmal oder kaum erkennbar ihre biblische Basis ist. Es ist in dieser Hinsicht bezeichnend, mit welch überraschend seltsamem Sprung zum Beispiel in der politischen Theologie von Metz neuestens das Motiv »Zukunft aus dem Gedächtnis des Leidens« auftaucht¹¹. Zur Reform unserer Gemeinden mag auch der Soziologe seine Erkenntnisse beitragen. Wenn aber die Thesen Osmund Schreuders nur auf eine Typologisierung verschiedener Gemeindeformen, auf die funktionalisierende Aufspaltung des Leitungsamtes und die Demokratisierung von der Basis aus hinauslaufen, ist das für eine wirkliche Erneuerung zu wenig. Eine gültige Zielsetzung kann von noch so modernen soziologischen Kategorien nicht gefunden werden, sie wäre nur aus dem Wort Gottes und einer theologischen Besinnung zu gewinnen. In dieser Hinsicht überrascht auch das Urteil Karl Rahners in seinem kleinen Band »Strukturwandel der Kirche als Aufgabe und Chance«. Durch den ganzen Band zieht sich – soviel wertvolle Denkanstöße er bietet – eine einseitige Vorliebe für die elitäre, kritische kleine Gemeinde, die als offene, demokratisierte Kirche Platz hat für Sympathisanten, anonyme Christen und Glaubende von morgen. Ihr entspricht ein gewisses abschätziges Urteil über die Volkskirche und ihr defensives Bewahrenwollen der Restbestände eines traditionellen Christentums, über die Nachzügler und Altchristen. Dieses einseitige Urteil verrät wohl doch die zu geringe Vertrautheit des Autors mit unseren tatsächlichen Gemeinden und ihrem keineswegs erstarrten Leben wie auch eine zu einseitige Orientierung am Zug der Zeit und seinen Trends. Um es einmal hart zu formulieren: Die Rosenkranz betenden alten Mütterchen unserer Gemeinden sind für den Fortschritt der Kirche wichtiger als Zirkel progressistischer Christen, die sich längst von der Sonntagspflicht oder dem Empfang des Bußsakraments befreit haben und deren Bezug zur Kirche vor allem in der Kritik der sogenannten Amtskirche besteht.

4. *Der eigentliche Fortschritt der Kirche kann nur in ihrem inneren Wachstum bestehen.* – Es beginnt mit jeder Bewegung der *Metanoia*, der Umkehr, die das zentrale Thema der Verkündigung Jesu ausmacht. Diese Wende ist nicht mit einem Akt vollendet, sie bleibt ständige Aufgabe der Kirche und

¹¹ In: »Concilium« Jg. 1972, Heft 11, S. 399 ff.

ihrer Glieder. Schon das Neue Testament macht sehr deutlich darauf aufmerksam. Ob das siebte Kapitel des Römerbriefs den Kampf des Menschen schildert, der innerlich am Gesetz Gottes Freude hat, aber mit dem anderen Gesetz in seinen Gliedern sich auseinandersetzen muß, ob der Hebräerbrief ausführlich die Zucht Gottes zum Thema macht oder ob die Apokalypse die Gemeinde anruft: »Bekehre dich und vollbringe die Werke, die du früher tatest« (Apk 2, 5), immer geht es um diese Wende. Die frühe Kirche hat um sie und ihr Verständnis in der Entfaltung ihrer Bußlehre und -praxis gerungen und es sich nicht leicht gemacht. Es vollzieht sich in dieser Umkehr die entscheidende Loslösung aus der Selbstverhaftung und die Hinwendung zu Gott, die allem Voranschreiten erst Ziel und Richtung gibt. Für den einzelnen Christen wie für die Kirche besteht fortgesetzt die Gefahr, bei sich selber stehen zu bleiben, mit sich selber zufrieden zu sein, sich selber als Ziel und Inhalt alles Strebens zu verstehen. Aus dieser Selbstzufriedenheit reißt die Wende der Buße heraus, sie macht wieder vollen Ernst mit der Hingabe und Auslieferung an Gott. Darum ist der Kirche aufgegeben, tagtäglich um die Vergebung der Schuld zu bitten. Der erste Johannesbrief erinnert eindringlich: »Wenn wir sagen, wir haben keine Sünde, so betrügen wir uns selbst, und die Wahrheit ist nicht in uns« (1 Joh 1,8). In ihren Gliedern sündigt die Kirche, wird befleckt und verwundet und bleibt hinter dem zurück, was sie eigentlich sein soll. Sie ist als Kirche dieser Weltzeit eine gemischte Gesellschaft, Weizen voller Unkraut, oder wie die Väter bildhaft sagten, die Arche mit reinen und unreinen Tieren, das Schiff voller übler Passagiere. Hans Urs von Balthasar hat in seinem Aufsatz »Casta meretrix« das Thema der sündigen, zur Buße gerufenen Kirche sehr eindringlich aus der Vätertheologie erhoben¹². In seinen *Retractationes* sagt Augustinus: »Wo ich in diesen Büchern (über die Taufe) darauf hingewiesen habe, daß die Kirche ohne Makel noch Runzel ist, darf es nicht so verstanden werden, als ob es bereits so wäre, sondern so, daß sie darauf vorbereitet ist, es zu werden, sobald sie in Herrlichkeit erscheinen wird. Wegen der Unwissenheit und Schwäche ihrer Glieder kann sie nämlich als Ganze jetzt täglich sagen: ›Vergib uns unsere Schuld.«¹³ Selbstverständlich muß die Umkehr zu Reform und äußerer Veränderung führen, in der Tiefe aber ist sie ein neues, ernsthafteres Hinhören auf den Anruf Gottes, der ihr zuteil geworden ist. Sie besteht auch weniger in geschäftigen Aktivitäten, in einer neuen Dekoration der Schaufenster, als darin, sich dem Geist, der die Buße schenkt, zu überlassen.

Diese Wende eröffnet nun die Bahn zu einem unendlichen Fortschritt, dem eigentlichen der Kirche. Er ist unendlich, weil sein Ziel und seine Aufgabe es ist, immer tiefer in das unermessliche Geheimnis Gottes einzudringen. Die

¹² Hans Urs von Balthasar, *Sponsa Verbi. Skizzen zur Theologie II*, S. 203 f.

¹³ Augustinus, *Retractationes II*, S. 18.

Kirche wird damit nie zu Ende kommen. In diesem Fortschritt entfaltet sich die der Kirche eingegebene Dynamik, es ist der Geist Gottes, der sie vorantreibt und bewegt. Eigentlich vollzieht er sich in allen Weisen ihres aus Glaube und Liebe entspringenden Handelns. Lebendiger Glaube wird immer wieder zum Wort Gottes zurückkehren, es um und um wenden und bei ihm verweilend neue Schönheit entdecken. Sein Beispiel ist Maria, die »alle diese Worte behielt und in ihrem Herzen erwog« (Lk 2, 19). Oder die andere Maria, die nach Jesu Zeugnis den besten Teil erwählt hat, weil sie zu seinen Füßen sitzt und auf sein Wort hört (Lk 10, 39). Um solchen Fortschritt betet Paulus für die Gemeinde in Kolossä: »daß ihr erfüllt werdet mit der Erkenntnis seines Willens in aller geistgewirkten Weisheit und Einsicht« (Kol 1, 10). Solchen Fortschritt meint der Wunsch im Epheserbrief, die Gemeinde möge Breite, Höhe, Länge und Tiefe des Mysteriums erfassen, die Liebe Christi erkennen und so mit der ganzen Fülle Gottes erfüllt werden (Eph 3, 18 f.). Die Liebe aber ist der eigentliche Antrieb ins Unendliche. Sie bleibt über allen Gaben der vorzüglichere Weg, sie »hört nimmer auf« (1 Kor 13, 8). Thomas von Aquin sagt deshalb ausdrücklich, es gebe ohne Wachstum der Liebe keinen Fortschritt. »Gott kommt man nicht näher mit den Schritten des Leibes, sondern mit dem Verlangen des Geistes. Diese Annäherung bewirkt die Gottesliebe.«¹⁴ Diese Liebe besitzt viele Formen des Ausdrucks. Sie begegnen im Neuen Testament öfter als Anrufe. »Danket allezeit für alles Gott, dem Vater« (Eph 5, 20); »freuet euch allezeit im Herrn« (Phil 4, 4); »seid nicht träge im Eifer, seid im Geiste glühend und dient dem Herrn. Seid freudig in der Hoffnung, in der Trübsal geduldig, anhaltend im Gebet« (Röm 12, 11 f.). Diese Liebe hat ihre Probe in der konkreten Zuwendung zum Nächsten, in der tätigen Sorge und Anteilnahme an den Nöten der Menschen, in der aktiven Mitverantwortung für die Welt. Der Christ und die Kirche bleiben sie den anderen immer schuldig, ihre Forderung bedrängt sie ständig und ruft ihren Einsatz.

Der so eröffnete Weg aber führt nicht in eine leere Unendlichkeit, der Fortschritt des Christen hat ein klares, eindeutiges Ziel. Darin unterscheidet sich das Fortschreiten der Kirche und des Christen von der Fortschrittsgläubigkeit der Welt. Paulus sagt: »Ich laufe nicht ins Ungewisse, ich kämpfe nicht wie einer, der die Luft schlägt« (1 Kor 9, 26). Es ist kein selbstgemachtes Ziel, keine erträumte Vollendung, es geht vielmehr der Verheißung Gottes entgegen. Ihr Glaube ist das feste Vertrauen auf das, was man erhofft (Hebr 11, 1), ihre Hoffnung aber ein Erwarten des noch nicht Geschauten in Geduld (Röm 8, 25). Alles tätige Wirken der Kirche durch Zeit und Geschichte besitzt seinen Antrieb und die Kraft des Einsatzes aus dieser Verheißung. Keine der irdischen Verwirklichungen, keine geschichtliche Gestalt

¹⁴ Thomas von Aquin, Summa theologica II 24. 4.

wird die Vollendung sein. Und doch ist der Kirche aufgegeben mit aller Hingabe, eben mit der Kraft der Liebe und dem Antrieb der lebendigen Hoffnung tätig zu sein und weiterzugehen. Was sie vollbringen darf, sind Zeugnisse und Hinweise auf jenes Endgültige, das der Herr selber ihr schenken wird. Er wird das Werk vollenden, das er begonnen hat. Eigentlich kann die Kirche nur in tätiger Bereitschaft, wie der Knecht mit seinen Talenten, auf die Ankunft des Herrn warten. Nicht sie schreitet eigentlich voran, sondern der Herr kommt ihr entgegen. Wenn sie wach bleibt und tätig, wird er ihr begegnen. Die Braut, die den Bräutigam ersehnt, der Knecht, der das Aufgetragene treu vollbringt, sind die Bilder für den wahren Fortschritt der Kirche.